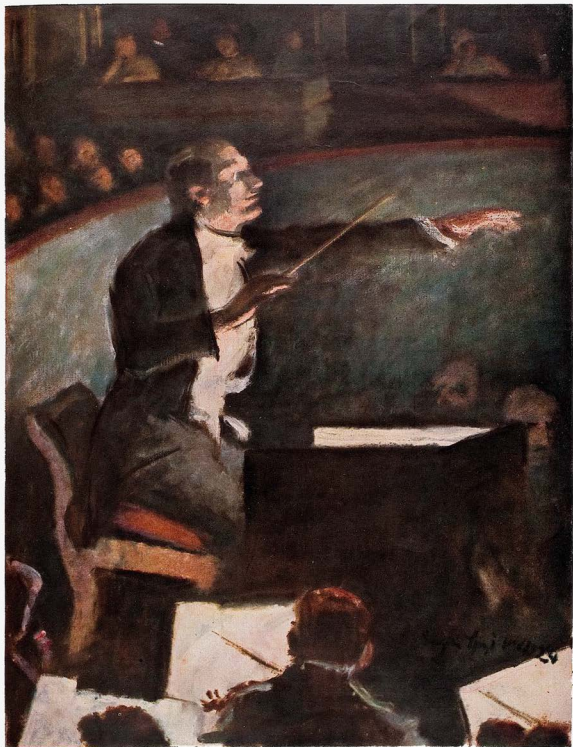


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 13



Der Dirigent

Eugen Spiro

Johann Sebastian Bach

Als deutsche Brüder, zu Feinden geworden, sich schlugen,
Musizierte Johann Sebastian Bach
Und überdönte mit Kantaten und Sagen
Abgründe der Zeit, Kriegsjammer, Sündel und Schmach.

Ob sie sich schlugen, ob sie sich wieder vertrugen
Die vox humana in der Seele des Meisters sprach:
Die sich streiten und reißen, sind nicht die Guten und
Klugen,
Gott, der Herr, liebt uns auch — und sieht uns die Fehler
nach.

(Seraaphicus)

Bruno Brehm:

BESUCH ÜBERS WASSER

Es gibt eine Art Männlein, die angepflückt an der Leine des Gehoejams im Schatten ihrer Frauen grasen wie Hegen unter einer Linde. Ich weiß, man soll einen Mann nicht mit einer Hige vergleichen, aber diese Männlein halten eben den Vergleich mit einem Bock nicht stand. Hin und wieder nur haben sie etwas zu meckern, hin und wieder schauen sie tüchtig aus dem Schatten in das sonnige Rad, legen sich mit einem falschen Seitenblick zur Ruhe und wieder tänen alles das, was sie hinten untergegriffen haben. Die erhabene Linde aber rauscht feierlich dazu.

Solch ein angepflücktes Männlein war auch der Universitätsprofessor Hasselblad und solch ein gewaltiger, rauschender Baum war Sagne, seine überaus vortreffliche Frau. Erhob sie ihre Stimme, dann duckte sich Hasselblad und wartete geduldig, bis ihre gewöhnliche Rede beendet war.

Damals, zwei Jahre nach dem Kriege, lebte ich in Schweden bei Freunden am Meere. Abends war öfters Hasselblad zu uns gekommen und hatte über die Entstehung der Namen aller umliegenden Dörfschaften gesprochen, denn er war seiner Neigung und seinem Berufe nach ein bekannter Ortsnamenforscher. Ich hatte gerne zugehört und Gotti gesprochen, daß die königliche Sagne nicht zugegen war, denn sie ertrag es nicht, wenn ihr Coerker über die Ableitung der Namen sprach; sie hatte es wahrheitsähnlich schon fäkt.

Der kleine, liebe Herr taute auf und bat mich, ihn einmal zu besuchen. Drüben, jenseits des Meeresarmes, lag seine kleine Commerzvilla.

Eines Nachmittages nun lag ich auf der Klippe unten und ließ mich rölzen. Nichtig, dort drüben, ganz winzig, zwischen den grünen Bäumen blinkte Hasselblads Haus auf. Wie wäre es, dachte ich mir, wenn du da einmal hinüberschwimmst? Sicher wird es die Frau Sagne verübeln, wenn du noch immer keinen Götterbesuch gemacht hast. Der Landweg ist zu langwierig und öbendrein zu heiß, da beachtet mindestens, um die Nacht zu umgehen, drei Stunden. Da hinterher kann es nicht mehr sein als zwei Kilometer. Wenn es zu weit werden sollte, fahmst du auf der kleinen Insel vorland. Also schwimmen wir einmal los! Das Weiter werden wir ja sehen!

Zuerst schwimmt man brav auf der Brust, freut sich, wie das Wasser trägt, wie schnell man vorwärtskommt, sieht, wie die unter dem Wasser grünlichen Arme die Wellen teilen und blüht, sich dann und wann einmal auf den Rücken werfend, auf das immer weiter entschwindende Ufer zurück. Allerhand Wasserlebewesen fallen einem ein und auch an das dümmste erinnert man sich: an den Lopo in Oberitalien, in dem man einmal badete, als von oben herab mit Pfeisen und Aufklatschen die Füllkugeln jener Schrapnells prasselten, mit denen die Fliegerabwehr einen Caproni bedacht hatte. Wobin hätte man sich damals vertrieben sollen? Wie sich denken? Aber es war vorübergegangen, man war mit heller Haut wieder an den Strand geflogen.

Dann legt man sich zum Ansoffen ein wenig auf den Rücken. Ganz draussen zieht ein weißes Segel, aber es kommt nicht gut weiter, denn der Wind schläft um die frühen Mittagsstunden. Dann denkt man auch ein wenig an den Tod, weil man hier draussen, im weiten Meer so gänzlich einsam und verlassen ist. Der Wellengang ist gut, der Schaum wird einem nicht in die Nase geblasen. Aber nun müssen wir wieder ein wenig arbeiten und anziehen. Da ist nun die Insel. Der Beobachter steht steil, das Gras leuchtet herüber. Wollen wir abbiegen? Nein, wir schwimmen weiter, wir sind nicht müde, obwohl die Insel nicht die Hälfte des Weges ist, wie wir geglaubt haben. Das weiße Häuschen des Professors ist kaum ein bißchen loben und austräuben. Aber wir haben einmal diesen Voratz gefaßt, nun führen wir ihn auch durch. Drüben können wir uns dann ein bißchen loben und austräuben, bevor wir zurückschwimmen. Wir können uns ja selbst eine kleine Überraschung bereiten, wir müssen ja nicht immerzu auf das weiße Häuschen starren. Schwimmen wir auf dem Rücken, wählen wir uns über der großen Hebe auf unterm Strand drüben einen Richtpunkt und dann, nach einer Viertelstunde erst drüber wie uns um und schauen wir, wie weit wir gekommen sind. Aber wie lange dauert eine Viertelstunde im Wasser? Wir wollen ein paarmal schon den Kopf drehen, aber wir überwinden uns. Endlich können wir es uns und da sehen wir nun, daß dieses Häuschen wirklich ein gutes Stück näher gekommen ist.



März

Hans Werthner

So, nun sind wir gleich da. Berne, im Garten, sitzt der Herr Professor. Wir rufen ihm zu, wie spritzen mit weitausholender Hand das Wasser auf, wir trommeln mit den Beinen eine Walfischfontäne aus dem Meer heraus. Aber wir hätten doch nicht so lärmn sollen, denn nun ist die strenge Eizne wahrscheinlich aus ihrem Mittagsschlüfchen erwacht und erscheint auf der Veranda, schirmt die Augen und schaut, wie hier solchen Lärm macht.

Noch ein paar Glöfse und wir stehen auf dem Strand. Das Wasser rinnt von uns ab, die Sonne wärmt, wir wälzen uns über eine der heißen Granitplatten, um trocken zu werden. Aus dem Gartentürchen tritt der kleine Herr Professor und kommt langsam auf mich zu. Oben, auf der Veranda, noch immer die Hand über den Augen, steht erhaben Eizne. „Lieber Herr Professor“, sage ich, ihm die Hand reichend, „ich bin gekommen, Ihnen einen Gegenbesuch abzustatten. Sie waren schon so oft bei uns drüben in Vockera, daß ich mich entschuldigen muß, wenn ich so spät erst Ihre Besuche erwidere.“

Ob ich da herübergehosswommen sei, wollte der Herr Professor wissen. Ja, das war ich. Nun, das sei eine tüchtige, eine odenklische Leistung. Aber er sah, während er mich lobte, immer wieder nach seiner Frau auf der Veranda.

Ich hätte nun gerne gehört, daß der Professor meine odenklische Leistung mit einem Stück Brot oder mit ein paar Erdbeeren belohnt hätte, aber ihm fiel dergleichen wahrscheinlich gar nicht ein. Er trug mir auch nicht an, weiterzukommen und mich zu seiner Frau auf die Veranda zu setzen. Wie Vertreter der wilden Völkern beim heimlichen Tauschhandel standen wir einander gegenüber.

„Ich hätte gerne noch die gnädige Frau begrüßt“, sagte ich schließlich. Ach, warum habe ich dies dem armen Ewetter angetan! Nun mußte er verlangen hervorzuwürgen:

„Wissen Sie, es ist bei uns nicht üblich, in Schwimmbad einen Besuch zu machen!“

Das mochte wohl so sein, denn oben auf der Veranda schlug eine Tür und die so vortreffliche Frau Eizne lehnte mit ihrem Rücken und war gleich darauf verschwunden.

Ich entschuldigte mich, weil ich so schwer gegen die Eitte gefehlt hatte. Der gute Ewetter lächelte traurig und stürzte, um die Glammen der Schwimmbad zu löschen, wieder in das Meer.

Beim Davonschwimmen ging ich einmal das ganz reichhaltige deutsche Glöfregister durch und nahm, solange ich Atem genug hatte, auch jene Glöfse dazu, die ich mir aus fremden Sprachen gemerkt hatte, da ja Glöfse das allererste sind, was man in einem fremden Land lernt und dann für sein Leben behält. Ich war, solcherart mit mir selbst beschäftigt, schon ziemlich weit gekommen, als mit immer stärker werdender Kraft mir kleine, kurze Wellen gegen die Nase schlugen. Die hatten mir wahrscheinlich noch gefehlt, um meine Laune vollkommen zu machen! Ich legte mich, um ein wenig Atem zu schöpfen und das bittere, geschlauchte Wasser auszuspudden, auf den Rücken. Ich pffte durch die Zähne: Donnerwetter, wie sah es da oben auf einmal aus! Gerade von Westen her, von offnem Meer herüber kam ein Wetter gezogen, eine schwarze Wand stand am Himmel und jagte, weiße Wellentämme vor sich herziehend, auf mich zu. Alle Glöfse waren vergessen. Ich ließ die Wolke nicht aus dem Auge: ich bin doch nur so ein kleiner Mensch!



Der letzte Schnee

Heinz Kistler

da inmitten des vielen Wassers, sagte ich kleinlaut, was willst du denn, du große Wolke da mit den Vereitervellen von mir? Vielleicht habe ich Frau Eigne beleidigt, weil ich ihr in Badehofen einen Gegenbesuch abstratten wollte, aber deshalb muß ich doch nicht ausgeiligt werden? Du sollst nicht gleich so übertreiben, sagte ich zu dem Oberwitter, das man mit einem krachenden Bliß sich entlad, laß mich doch vielleicht noch bis zu jener kleinen Insel dort schwimmen und ein wenig schnausen, denn du weißt mir doch das ganze Wasser in meine beiden Nasenlöcher. Bei solchen ekelhaften Wellen war das Schwimmen nicht ausgemacht!

Aber das Oberwitter hatte wenig Einfehen, die Wellen hoben mich, die Wellen warfen mich und wie ich auch auf die Kleine, nun ganz schwarze Oranininsel zubütel, ich glaubte nicht, daß ich sie jemals erreichen werde.

Nach hartem Kampf mit den großen Wellen, die ja doch die besseren sind, weil man es sich zwischen ihnen einteilen kann, bestieg ich den felsigen Strand, Jemand tief mit etwas zu. Ich schaute mich um, aber ich sah niemanden. Ein Boot lag auf der kleinen Wiese. Also sind Ausflügler herübergerudert. Da sind sie schon! Dort sitzen sie unter dem überhängenden Felsen, aneinandergeschmiegt, zusammengelauert. Ein dicker Mann mit einer Bierflasche in der Hand, eine alte Frau mit wendenden grauen Haaren und ein junges, schönes Mädchen.

Hier galten wohl nicht die Anstandsregeln, hier durfte man sich wohl, während das Oberwitter niederging und die Wellen gegen die Granitmauern der Insel hochspritzten, in Badehofen vorstellen. Ich tat es, es schien richtig, denn der dicke Herr bot mir einen Eckluck Bier aus seiner

Flasche an. Aber darnach stand nicht mein Einn; mich freet, ich bot um ein Handtuch und setzte mich neben die Großmutter, aber auch neben das schöne Mädchen. Das schöne Mädchen lachte, die Großmutter schaute ängstlich nach dem Wetter und der dicke Mann trank gerahmt sein Bier.

Woher ich sei, wohin ich wolle, fragte der dicke Mann. Ich kam von da drüben und wollte dort hinüber. Die Großmutter schlug die Hände zusammen, das Mädchen funkelte mich bewundernd an.

Der Mann mit der Bierflasche (vielleicht war es der Vater des Mädchens, aber ich wollte deren Schönheit keinen Abtrag tun und dachte gar nicht darüber nach) meinte, das ginge nicht, das Meer werde sich nicht so schnell beruhigen. Wenn das Oberwitter aus sei, dann möchte ich doch mit der Großmutter und dem Boot da unten hinüber an den Strand rudern, dann wieder zurückkommen und ihn und das Fräulein abholen.

Warum mit der Großmutter? fragte ich.

Weil sie nicht schwimmen könne, antwortete mir der Mann.

Nein, Leute, die nicht schwimmen können, rudere ich nicht über das Meer, wenn hoher Wellengang ist.

Mit wem ich denn rudern wolle, fragte der Mann mit der Bierflasche.

Mit diesen Fräulein hier, sagte ich, auf das erdende Mädchen deutend.

Mit ihr werde ich rudern, sagte der Mann und nahm einen Eckluck Bier.

Dann laden Sie gefälligst auch die Großmutter auf, sagte ich. Ach, wie gern wäre ich mit dem schönen Mädchen allein an den Strand gerudert. Der alte Mann gönnte mir das Vergnügen nicht. Gut, daß die alte Frau nicht deutsch verstand, denn sie hätte dann auch ein wenig in diese Erörterungen eingegriffen, und nicht zu sanft, wie man es ihr ansehen konnte.

Wie schwiegen verdrossen, das Mädchen hatte die Augen niedergeschlagen und ich bekam keinen Blick mehr. Diese Blicke hätten mir aber sehr gut getan, denn der Wind ging mir bis auf die Knochen.

Aber mich wunderte es doch: Warum wollen Sie mich nicht mit dem Fräulein hier zuerst hinführen lassen? Später wird das Meer ruhiger sein, wenn ich Sie hole. Und das Fräulein kann sicher gut schwimmen.

Der Mann warf seine Bierflasche in weitem Bogen ins Meer hinunter: Es sind schon manche davon gefahren und nicht wiedergekommen, sagte er und lächelte hämisch.

Welche Menschen! Der Mann glaubte wirklich, ich würde ihn hier mit der Großmutter aussetzen auf der Insel lassen. Das war mit gewiß.

„Schauen Sie zu, wie Sie allein nach Hause kommen, sagte ich, flieg unter dem überhängenden Felsen hervor und trat an den Rand der Klippe: Ich habe sehr eine Verächtlichkeit noch nie gehört. Mein Fräulein, leben Sie wohl! tief ich ihr zu und sprang kopfüber wieder in das Meer.“

Der Mann ließ mir nach und tief mir etwas zu, aber ich verstand es nicht mehr, die Wellen packten mich, die Wellen trieben mich, ohne daß ich viel zu schwimmen hatte, mit großen Geschaukel gegen den Strand. Ich tauchte noch oben auf der Insel die Gestalt des Mädchens auf: der Wind ließ ihren weißen Rock wehen, sie winkte, ich spreizte mit den Füßen ihr die Antwoort hinaus.

Ich mußte lachen: wäre ich kein so schlechter Mathematiker gewesen, ich hätte eine Rechnung aufgestellt, ein Küßel wie jenes von dem Mann, dem Ziegenbock und dem Bündel Heu, die über einen Fluß zu bringen sind, ohne daß der Bock allein gelassen und ohne daß das Heu angeknappert werden darf. Aber ich verächtete auf die Lösung dieses Problems, das sicher einmal ein Mann erdacht hatte, der sich in der gleichen Lage befunden haben mochte wie ich.

Der fliegende Teufel

Von Teho

Die Sensation

Der überlastete Beamte von ganz U. S. A. sitzt heute in Gefängnisbüro von Trenton. 23 Inhaftierte sind zur Hinrichtung von Hauptmann zu verurteilt, und 50.000 Veranmeldungen sind zu erledigen. „Wenn's nach der Kundtschaft ginge“, höhnt der Beamte, „könnten wir gar nicht genügend Hauptmanns herauschaffen!“

Am schwersten hat es ihm eine Frau Person gemacht. Sie hat schließlich auf vierverhlangenen Umwegen über höchste Instanzen die Zulassung erreicht.

„Nur leider werden Sie stehen müssen, Frau Person“, sagt der Beamte weitend, „aber das macht Ihnen ja nichts, nicht wahr?“

„Oh bitte — ist es in Etahl für mich frei?“

„Neiner, es sei denn, daß Hauptmann so nett ist und Ihnen seinen anbietet!“

Logische Folge

Aus Genf wird gemeldet: „Die Walfische sind unter dem Schutz des Völkerbundes gestellt worden.“

Kabel aus Bassins Bay: „Unter den Walfischen sind die ersten erbitterten Kämpfe ausgebrochen.“

Das Glück und der Matrose

Der alte Gaston ist der Kennenmeister von Lotofischen. Er hat immer ein gutes Wort auf Lager.

„Denk die, Gaston, neulich haben sie einen Matrosen in Marseille ins Gefängnis gesteckt, und während seiner vierzehn Tage ist er Millionär geworden“, erzählt ein Mitbürger. „Er hatte nämlich ein Los in der Lotose. Das ist als Großes Los gezogen worden — mit einer Million Francs. Und dabei hat der Matrose noch kurz vor seiner Einlieferung in die Zelle mit allen Mitteln versucht, das Los zu verkaufen!“

„Wunderst dich das?“ sagt Gaston milde lächelnd, „eigentlich müßte jeder, auf den das große Glück wartet, schleunigst unter scharfer Bewachung eingesperrt werden — damit er ihm nicht noch in letzter Minute anstrahlt!“

Langer Bandwurm

Ein Professor am Zoologischen Institut in Kapstadt hat eine wichtige Entdeckung gemacht. Er trägt sie seinen Schülern und Schülerinnen im Seminar vor.

„Der Tatsache, daß einst der große afrikanische und der große amerikanische Kontinent, ohne vom Meer getrennt zu sein, zusammengehängt haben müssen, ist durch mich

ein neuer Beweis hinzugefügt worden. Der afrikanische Strauß und der amerikanische Bandwurm haben nämlich einen und denselben Bandwurm.“

„Aber, Herr Professor“, erbebt sich Gwendolina, die jüngste der Studentinnen, „bitte: wieviel englische Meilen soll denn dieser Bandwurm lang sein?“



Das bräutliche Pferd

Eise Niemeyer-Moxter

Der vollkommene Käse

Die Entstehung des Käse dürfte auf einen Zufall zurückzuführen sein: irgendein Höhlenbewohner eines vorgeschichtlichen Zeitalters vergaß wohl an die eines Morgens vor seine Behausung gestellte Krübstückmilch. Seither wird Käse absichtlich erzeugt — obwohl man bisweilen beim Nichten daran zu zweifeln geneigt ist. Und die Legende weiß zu berichten, daß Roquefort dadurch entstand, daß ein Schafhirt seine aus Quark und Brot bestehende Bespernmahlzeit unberührt liegen ließ. Als das Ganze Jahre später aufgefunden wurde, war es mit Schimmel bedeckt. Die Meinungen über die Vorgänge dieses Käse sind noch immer geteilt. Manche Leute halten ihn für einen Leckerbissen, andere meinen, daß der Hirt seine Bespernmahlzeit lieber aufessen hätte sollen.

Manche Leute sind stets auf der Suche nach dem vollkommenen Käse, zum Beispiel Herr Milfred. Wenn er ins Ausland reißt, sucht er den Cannenthalet in seinen Heimatgebiet und den Gorgonzola in seinen entlegensten Schlafwinkeln auf. Er liebt mit Edamerkäse, Moosfese, Camembert und Exoten wie schwedischem Kunnings-Käse, italienischem Bel Paese und ungarischem Viptauer auf vertaatsfrem Fußje.

Aber bloße Namen sind kein wesentlaches Merkmal für ihn. Die Geschäfte gilt ihm anscheinend mehr als die Geographie. Er spricht von Käsen wie ein Weinkenner von Weinen, der auf den Jahrgang Nachdruck legt. Vom Jahre 1931 spricht er zum Beispiel als einem besonders guten, von 1928 als einem besonders schlechten Käsejahr.

Seiner Gattin dagegen gilt jedes Jahr als ein besonders schlechtes Käsejahr, da sie keine Kaseinbegeisterung nicht zu teilen vermag. Ihre Ansicht nach ist alter Käse gerade noch als Köder für Mausfallen gut genug.

Als Herr Milfred nun zuletzt aus dem Ausland heimkehrte, brachte er eine Probe Mispelpf, eines seltenen Käse nach Hause, der, wie er behauptete, heute nur in einem dunklen Winkel des Polnischen Nordsee erhältlich ist. Bauern giesen gewonnene Kubmilch in ungegerete Joganfelle und lassen sie vom 13. Juni bis 17. September auf dem Dach ihres Hauses liegen. Die sommerliche Hitze läßt die Joganfelle einstumpfen, wodurch die flüssige Inhalt zu festen Klumpen zusammengepreßt wird. Diese Klumpen werden dann herausgenommen, in Gerantblätter gewickelt und hinter der Ertheine vergraben — worauf die Bauern in ein anderes Dorf übersiedeln. Jahre später kommen dann ihre Kinder und Enkelkinder, graben die Klumpen aus und verkaufen sie amteinsten Kaufstufen.

Ich war zufälligerweise anwesend, als Herr Milfred seine Probe Mispelpf eröffnete. Es war die erste Gesellschaft, die er nach seiner Rückkehr veranstaltete und er hatte uns allen



Der Hofbräuhaus-Lenbach

Oswald Malura

eine besondere Überraschung in Aussicht gestellt. Als der Kaffee aufgetragen wurde, brachte er seinen kostbaren Mispelpf zum Vorschein. Er war in einer Koffette aus massivem Blei aufbewahrt, wie wenn es sich um Radium gehandelt hätte, und wir sahen ihn mit angebaltenen Armen beim Auspacken zu. Und wir hielten noch immer den Atem an, nachdem er einen graugrünen Klumpen ausgepackt hatte.

„Ah, ah!“ sagte Herr Milfred, schmagte mit den Lippen und lächelte stolz. „Das ist einmal ein Käse. Fünfundsechzig Jahre alt, gering gerechnet! Wer will zuerst kosten?“

Zunächst antwortete niemand. Die Damen hielten ihre Taschentücher an die Nasen und starrten zur Decke. Die Herren huschten höflich und verschluckten vergeblich, und blickten dreinschauend. Aber Herr Milfred war gewillt, den Augenblick seines Triumphes voll auszu-

kosten. Er hob den Käse auf und zog seinen Versuch ein als wäre er ein Vescheibuket. Seine Käseprobe in aller Welt hatte ihn abgehärtet.

„Will niemand diesen köstlichen Käse versuchen?“ fragte er, in die Runde blickend.

„Ja!“ rief Frau Milfred unvermittelt aus. Sie war blaß und in ihrem Antlitz malte sich tollkühne Entschlossenheit.

„Du, meine Liebe?“ Ihr Gatte schien überrascht. „Nun gut“, willigte er nach einem Augenblick des Zögerns ein und überreichte ihr den Käse. „Nicht aber zuerst nur ganz vorsichtig daran! Man muß sich erst gewöhnen.“

Aber Frau Milfred mißachtete diese Mahnung. Mit dem Ausdruck der Todesbereitschaft stochte sie plötzlich den ganzen Käse in den Mund. Schreckentarrat blickte ihr Mann auf ihre sich bewegenden Lippen. „Amiel!“ rief er verzweifelt. „Weißt du auch, was du tust?“

14.8.33

Dieser Käse war alt genug, um dein Vater zu sein. Ich habe ein kleines Vermögen für ihn bezahlt. Ich habe ihn über Land und Meer hiehergebracht und wie meinen Ängstpfel gehütet — und nun hast du ihn mit zwei Bissen aufgegessen!"

Einige Sekunden lang kam keine Antwort. Frau Mälfred ward allzusehr beschäftigt, den Käse Mispelpfui herunterzuschlingen. „Ich weiß alles“, sagte sie endlich. „Aber ich mußte um jeden Preis verhindern, daß er wiederum den ganzen Winter bei uns herumliegt wie der Käse, den du im Vorjahr nach Hause gebracht hast.“

Käst hätte Herr Mälfred laut aufgeschluckt. Aber er wollte sich vor den Gästen nicht bloßstellen. Obwohl noch immer auf der Suche nach dem vollkommenen Käse, bringt er keine Jagdtrophäen mehr nach Hause, da er erkannt hat, daß der Heißhunger seiner Frau nach Antiquitäten vor nichts zurückweicht. Und vor kurzem ging er zum Münzenjammeln nach Antiquitäten vor nichts zurückweicht. Und vor kurzem ging er zum Münzenjammeln über. „Alle Münzen sind noch viel älter als dein Mispelpfui“, so erklärte ihm seine Frau, „und man merkt doch nicht, daß man sie im Hause hat.“ Doch in unbemerkten Augenblicken schnuppert Herr Mälfred verflohen an seiner Münzenjammeln und eine sonderbare Wehmut malt sich dann in seinen Blicken... (Berechtigte Übersetzung a. d. Amerikanischen.)

Nachdem Regen am Rhein

von Hans Graven

Duft von Nässe und Tang weht kühl über den silbernen Fluß. Farbige Punkte im Grün zücheln Paare die Ufer entlang.

Farbig auch unter dem Rauch dröhnt Schlepper und Schleppkahn bergan, stöhnend gegen den Strom treibt das bunte Gespann.

Aber der silberne Fluß ruht zwischen die Ufer gespannt, spiegelnd Himmel und Land, Pappeln und Weiden im Fluß.

Reibt sich die Welle am Stein, bricht sie sich gluckend am Bug, wagt rauscht der Zug in die Meere hinein.

Regenfrisch blickt das Gebirg aus der Ferne her, und der Wind bringt den Duft von Nässe, von Tang und von Teer!

Eine phantastische Angelegenheit

In Rennes, im Hotel „St. Pierre“, kam ich neben einen Gast zu sitzen, der den Roman in der Zeitung „Mon siècle“ las. In meinen Erläuterungen bemerkte ich über dem Kapitel die Notiz: „Fortf. Nr. 3237“.

„Ein guter Roman?“ fragte ich meinen Nachbarn.

„Oftens gestanden, mein Herr, ich kann mich des Anfangs nicht mehr erinnern, er muß in meiner frühen Jugend erschienen sein“, gab er zur Antwort, „ein wideriger Müßiggänger, Professor aus hiesigen Gymnasium, schreibt den Roman, und soweit wie Leute von Rennes das beurteilen können, ist der Autor über die Einleitung noch nicht hinaus.“

Das sprach er voll Ernst und voll Andacht, voll Begeisterung für die heilige Sache. Der Roman ohne Ende war zu einem Stück Volkspatriotismus von Rennes geworden.

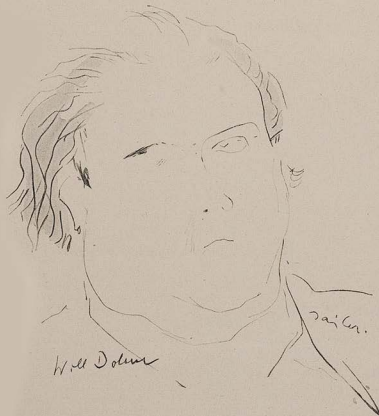
Diese phantastische Angelegenheit zu klären, interviewte ich den Verleger des Blattes „Mon siècle“. Er gab mir eine höchst plausible Erklärung.

„Sie müssen verstehen, mein Herr, es geht meinem Mitarbeiter und mir um eine Aufgabe von einiger Schwere, aber auch von einiger Reiz. Es ist uns darum zu tun, daß unsere Abonnenten bei dem einschneidenden Naturalwechsel am 1. Januar 2000 nicht abspringen.“

Würfelspiel

Es ist eine ungläubwürdige Geschichte, aber sie hat sich tatsächlich so zugetragen: Der Hundinger hat, nachdem er sieben Runden im „Roten Hirsch“ ausgeknobelt und immer gewonnen hat, die zwei Würfel voll Übermut in den Mund genommen. Er hat den Kopf heftig hin und her geschüttelt, daß die Würfel an den Zähnen klirren, hat gesagt: „Jetzt werf' i Pafsch sechs, so wahr i dr Hundinger bin“, und dann hat er Miene gemacht, die Würfel auszuatmen. Aber sei es nun, daß er sich verschluckt hat, sei es, daß Zunge und Muskeln nach all dem Exzess nicht mehr ihre Pflicht tun wollten, jedenfalls: Der Hundinger bekommt plötzlich einen blutroten Kopf, die Augen quellen fast aus den Höhlen, und dann, als der Kampf nachläßt, wird er wachobbleich im Gesicht und flüstert: „Satka, jetzt woab i sie verschluckt, alle zwoa.“

Die Leute machen bedenkliche Gesichter, sie rufen den Arzt, und auch der erschrickt, als man ihm zeigt, wie groß die Würfel waren, die der Hundinger verschluckt hat. Er verdordnet Pampoberei, alle halbe Stunde in gewaltigen Mengen zu nehmen, und abends um neun soll es dann fünf große Wüffel Nihilusöl geben. Das Rezept ist — gottlos — ebenso gut wie Hundingers innere Konstitution: Es ist noch nicht zehn, und sie sind beide wieder da, die Würfel. Die Begegner, die im Banne ihres ein wenig schlechten Bewußtseins so lange ausgehalten haben, atmen auf. Der Hundinger aber beugt sich tief hinunter, kniest die Augen zusammen, guckt und guckt, und dann sagt er: „Ne, weens hab i g'fogt: Pafsch sechs!“ H. R.



Der Schauspieler Will Dohm

Anton Sailer

DIE KISSENSCHLACHT

Eine Kindergeschichte von Gretel Schott

Klein-Erika war sich sehr viel selbst überlassen. Vater war tot und Mama hatte so viel zu tun mit dem großen Haus. Es war an lauter fremde Leute vermietet, die mittags alle um den langen Esstisch auf der Diele saßen. Mama mußte sich auch den ganzen Tag mit den fünf Mädchen herumärgern, die alles verkehrt machten. An Maruschka, dem Kindermädchen, hing Erika nicht so besonders. Sie hatte hervorquellende Augen im freispendenden Bauerngesicht und naschte immer von Erikas Schokolade.

Wenn Erika Glück hatte, durfte sie einmal mit Mama in die „Stadt“. Wie aufregend das jedesmal war! So viele Menschen und so viele Häuser! Und Erikas staunend aufgereißene Blauaugen wußten nicht, daß sie nur ein Kleinstädtchen an der Oder sahen, gleich bei der polnischen Grenze.

Bis vor kurzem hatte Erika mit Karl gespielt, der hinten im Hofe wohnte. Aber eines Tages hatten sie sich um den neuen Kreisel gestritten und da hatte Karl einen großen Fingerring genommen und nach ihr geworfen. Ganz nahe an der Schwelge sei der Stein vorbeigeflogen, sagte Mama, die es vom Fenster aus gesehen hatte. Sie verbietet Erika streng, noch einmal auf den Hof zu gehen. Ach, und den Garten kannte sie schon auswendig! Er war dreieckig wie ein riesengroßes Stück Leete und von zwei Seiten mit einer hohen Mauer umgeben. In jeder Ecke stand ein Baum. Der eine trug hellgelbe Äpfel, die im Herbst gelbbräunlich an die Schuppen der Glaswand anflopfen und die man nicht erreichen konnte. Der andere Baum beehrte Erika jeden Morgen ein paar große gelbe Birnen. Meistens lagen sie zerplatzt und mit Estrichen gespickt auf dem Kies. Doch den Pflaumenbaum hinten am Sandplatz hatte Erika am liebsten, trotzdem er der unanfechtbarste war: Wenn man sich auf die Beine stellte, konnte man ihn schütteln! So jung war er noch! Allerdings kamen niemals Pflaumen herunter und nicht einmal ein Maiskaiser... So war das Schütteln auf die Dauer auch langweilig.

Da fielen in Erikas vertrocknetes Kindedäselein ein paar merkwürdige Worte, wie „Krieg“ und „Mobilmachung!“ Die Leute ließen angeregter herum, und Mama vergaß sogar, die Mädchen zu schimpfen. Erika konnte sich gar nichts unter diesen Worten vorstellen. Sie fragte wohl ein paar mal: „Werdens denn jetzt viele Automobile gemacht, ja?“ — Aber ihre singenden Stimmchen verdreht umgehört und unverständlich im Lärm des Tages.

Das Städtchen wimmelte bald von selbigen Uniformen und Erika durfte jetzt sehr oft mit

Maruschka spazieren gehen. Zu Hause gab es auch etwas Neues, das hieß „Einquartierung“. Hinter den hohen Kellertüren, die aus dem Küstweg herauswuchsen, sah Erika nicht — wie früher — lange Reihen von Einwachsläden und Weinflaschen. Dort lagen jetzt viele Strohsäcke, auf denen nachts Soldaten schliefen. Doch vormittags war es still und leer da unten.

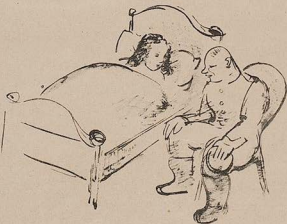
Die Strohsäcke hatten es Erika angetan. Sie lagen dicht aneinandergedrängt, grau und dick wie fette Ungeheuer und laurten auf sie. Hoch, sie würde schon nicht so dünn sein und sich freieren lassen! Aber, eigentlich war es doch schön, wenn man sich vorstellte, daß dort unten ein süßes Wasser schlief mit weißen Seezonen. Und sie war ein Vogel, vielleicht eine Möwe, die sich lautlos auf den Fluten niederließ. Erika stand klopfenden Herzens auf dem Fensterbrett, ruderte mit den Armen und glitt in die Tiefe. Es war ein herrliches, aufregendes Spiel! Dann sprang sie wieder auf, rannte durch den dunklen Gang an der Küche vorbei, die Treppe hinauf, bis sie wieder vor dem Fenster stand. Diesmal wollte sie ein Flieger sein, der über einen schlängelförmigen Agerand flugte. „Kerret!“ machte Erika und schloß die Augen, „hört Ihr den Motor? Kerret!“

Da wußte sie mitten im Flug von jemandem ausgefangen. Sie erschauerte. Es war ein großer Soldat mit pechschwarzen Schminckbart und lachenden Augen. „Guten Tag, kleines Fräulein!“ sagte er und stellte Erika auf die Beine, „ich heiße Peter — und Eie?“

„Erika!“ Es kam schüchtern und guttunlich zugleich.

„Nun, Erika, darf ich mitspielen? Paß auf, wie kann uns aus den Strohsäcken eine Burg!“

Der Soldat nickte die Mattressen hümmelnd übereinander. Dann, als die Burg fertig war, wurde sie mit Kissen beschossen und freudig gestürmt, daß alles durcheinanderpurzelte.



„Und jetzt bin ich der Adler und setze mich auf die Zimmer, war!“ schrie Erika hochgestirrt und schob davon, um sich von Fensterbrett majestätisch herabzulassen. Aber es kam nicht so weit. Als sie durch den Gang lief, rannte sie gegen die Köchin, die einen großen Topf toschend dem Wasser in den Händen trug.

Erika ließ gellende Schmerzgeschreie aus. Doch schon eilte ihre Mutter die Treppe herunter, schleppte das Kind in die Küche, rief ihm die Kleider ab und befahl: „Schnell! Hier, schnell! Schnell! Schnell!“

Die verdatterten Mädchen sitzen davon. Die Mutter goß Erika eine große Flasche Öl über Schultern, Brust und Arme.

Die Türe füllte sich mit Soldaten. Das Geschrei hatte sie herbeigeleitet und man stand sie da, umgeschichtelt und neugierig-verlegen.

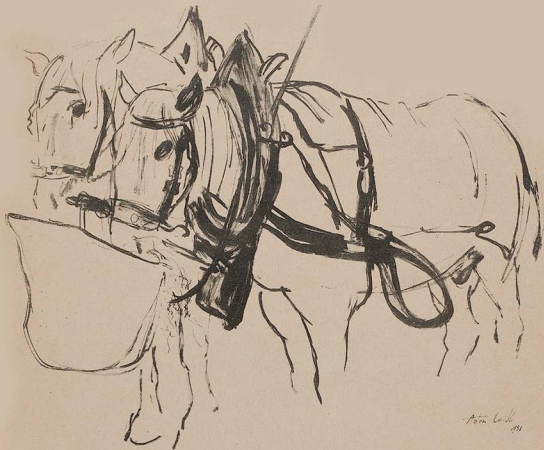
Da sah Erika durch ihre Tränen hindurch, wie sich jeder Soldat grinsend anstarrte und leise und sonderbar zu lachen anfingen.

Und nun geschickelt mit Erika etwas. Sie weiß selbst nicht, was. Sie sieht an sich herunter, an ihren nackten, heubausgehossenen Körperchen, an ihren schmalen Beinen. Warum lachen denn die Soldaten, denkt sie, es tut doch so weh! Alles brennt! Und plötzlich fühlt sie: Ich habe ja nichts an! Mama und die Mädchen und die Soldaten, alle sind angezogen, bloß ich nicht. Sie dreht den Kopf zur Seite und beißt die Zähne fest aufeinander. Nicht mehr weinen, denkt sie, sie lachen mich ja aus! Ich werde nicht mehr binschauen, vielleicht gehen sie dann weg. — Ihr Wimmern verflummt. —

Die Mutter schüttelt mit vollen Händen Mehl aus die dunkelerten Stellen. Es viel Mehl, denkt Erika, davon bäckt man doch Kuchen? Oder ist es vielleicht Schmalz, es fühlt sich so kühl an. Jetzt tut es schon gar nicht mehr so sehr weh, nein...

Da sieht sie Peter. Er schiebt die gaffenden Soldaten beiseite und kommt auf sie zu. Er sieht sehr ernst aus und hält ein Badetuch in den Händen. Erika preßt die Lippen noch fester zusammen. Es schneit doch, denkt sie, es sind ganz dicke Flocken, ich kann Peter nicht mehr sehen...

Bierdein schrecklich lange Tag mußte Erika ganz still liegen. Wenn sie sich nur ein bißchen bewegte, schmerzte der Rücken. Doch sie war ein vernünftiges Präzisions. Manchmal war es sogar schön, krank zu sein. Das war, wenn Peter sie bejahte. Sie hatte sofort nach dem verlangt, als sie aus der tiefen Dämmerung aufgewacht war. Er kam dann auch gleich und brachte den Doktor mit und sie bekam einen ganz großen Verband. Der



Anton Leidl
91

Das Gespinn

Anton Leidl

Doktor lobte Mama und sagte: „Gut, daß sofort etwas geschah, um die Lust von den Brandwunden abzuhalten, sonst hätte ich auch nicht mehr helfen können!“

Peter erzählte so schöne Geschichten und einmal brachte er ihr sogar eine Schachtel aus grünem Glas mit, da waren umgibtelte bunte Käpflchen drin. „Die nennt man bei uns Liebesperlen“, hatte er gesagt.

Peter erzählte gerade von Hinkel, Godel und Gackelova, da fragte Erika plötzlich:

„Peter, warum haben denn die Soldaten damals gelacht in der Küche? Weißt du, als ich nichts an hatte!“

„Sie haben doch nicht gelacht, Erika, bestimmt nicht! Wenn ein kleines Mädchen mit heißem Wasser verbrannt wird, lacht man doch nicht!“

Erika dachte angestrengt nach. „Doch, Peter“, beharrte sie nach einer Weile, „doch, sie haben mich ausgelacht! Ich habe es ja gesehen! Muß man sich denn schämen, wenn man nackt ist? Ist man dann häßlich?“

Peter sah sie freundlich an. „Meines Frögeleichen!“ sagte er. „Dann streichelte er ihr blondes Köpfchen und sagte langsam, jedes Wort einzeln betonend: „Häßlich, Erika? Nein.

Wie sollst du häßlich sein, wo dich doch der liebe Gott geschaffen hat! Alles, was er gemacht hat, ist schön, die Blumen, die Tiere, und die Menschen. Die ganze Erde, die Welt und die Sterne und...“

„Und die Schachtel mit den Liebesperlen und du auch, lieber Peter!“ fiel Erika jubelnd ein und schlang die Arme um seinen Hals. „Aber“, meinte sie dann zögernd, „warum haben denn die Soldaten bloß gelacht?“

„Ach, du hartnäckiges kleines Ding! Weil sie dumm sind, Erika! Manche Menschen lachen aus Dummheit!“

„Vielleicht haben sie sich aber auch auf das Mittagessen geirrt, es gab an dem Tage Kartoffelpuffer! Bist du man zufrieden?“

„Ja. Sie schmeckt tief und wie erleichtert auf. Und dann meinte sie nach einer nachdenklichen Pause: „Kartoffelpuffer esse ich auch sehr lieb gerne. Am liebsten mit Apfelmus!“

Tiefgründig

In einem Aufsatz über das Thema: „Oeconomyische Figuren“ schrieb ein Schüler der 5. Klasse: Ein Kreis ist wie ein Fußball, wenn das Leder weg ist.

Kindermund

Der kleine Kurt hat zu Weihnachten Jinn-soldaten bekommen. Kürzlich kommt er von einem Spaziergang ganz aufgeregt zurück und ruft: „Matti, Matti, heute habe ich viele tolle Soldaten gesehen!“

„Waren es viele?“ fragt die Mutter.

Kurt denkt nach und meint dann: „Ja, so drei Schachteln voll!“ F. H.

Der Aufsatz

„Karl, dein Aufsatz über „Unser Kasse“ besteht aus zwei Sätzen: „Unser Kasse ist schwarz. Vorgesetzten bekam sie drei Junge.“ Das ist aber nicht viel!“

„Ja, Herr Lehrer! Das vorletzte Mal hat sie sieben Junge gehabt!“

Aus der Schule

Die Lehrerin hat eine Schülerin wegen mangelnder Saubereit getadelt und dabei auf den unangenehmen Geruch der Kleider des Mädchens hingewiesen. Am anderen Tage bekommt sie folgendes Schreiben: „Gehetes Frölein! Mein Kind ist keine Keze nich. Sie sollen ihr auch nich berücken, sie sollen ihr lieber be- lernen!“

Unpolitische Gedanken eines Kaufmanns

I

Um 6 Uhr 50 soll der Wecker schellen.
Er täts ja auch, wenn ich ihn ließe,
doch täglich 6 Uhr 49 pünktlich
troßdem meine Hand, ganz ohne meinen Willen
sich aus dem Bett und stellt den Weckerhebel ab.

Dann dreh ich mich noch einmal ab, zur Wand
(denn morgens lieg ich stets nach vorn
trotzdem ich mich am Abend vorher
ganz fest und warm zur Wand gekuschelt habe).

Jedoch die Flucht zur Wand ist ganz umsonst.
Der Traum ist weg. Ich weiß genau und peinlich klar
daß heut der Wechsel von Gevölk und Co.
zum 2. Male zu Protest gehn muß,
daß ich die Rechnung über 50 Zentner Kohlen
an Lieberknecht zu schicken ganz vergessen habe,
und daß das hübschere der beiden Lagerfräuleins
— die mit dem Herrenschmitt, die Lieselotte heißt —
daß diese Lieselotte heut Geburtstag hat.
Ich werd ihr Pralinen zu —80 schenken.

Na, denn man auf. Es ist schon 6 Uhr 53.
Schnell noch mal langgestreckt:
da knarrt das Bett, weil es zu klein ist
und ich an dumme Bretter stoße,
die unten quer sind. (Blöde Wirtin,
wie oft hab ich ihr schon gesagt,
sie soll die Bretter raustun. Nein, sie tuts nicht.)

So, nun ist ein Bein an der Luft.
Pfu! kalt. Und heute muß ich mich rasieren.
Ein Ruck — o Gott wie schlecht ist doch das Leben —
ich steh im Hemd im Zimmer und ich friere.

Schnell Strümpfe an und die Kamelhaarschuhe
und hin zum neuen Schreck des jungen Morgen:
zum kalten, ecklig nassen Wasser.
Es hilft man nichts. Gleich ist es 7.
Den Schwamm ins tapfere Gesicht gedrückt.
Auch dieses Übel geht vorüber
und frisch rasiert, pfeift man beim Händetrocknen
das Negerwiegenlied, den neuen Schlager
von nina na und nina na und nei.

Es klopft die Wirtin (mit dem Kaffee) an die Tür. —
Die Semmeln sind noch warm,
die Marmelade klebt,
die Post hat nichts für mich gebracht
und draußen ist es neblig.

Egal. Den Mantel an und los.
Den Kragen hoch, den Hut tief ins Gesicht gerückt,
so läuft man in den grauen Tag hinein.
Der Weg ist weit, das Ziel ist ein Kontor.
Nur ein Kontor.
Und doch genug, die Stirn zu runzeln schon am frühen Morgen.

II

Wenn ich am Samstag oder Sonntag gehe,
so vor mich hin in irgendeine Gegend,
da kommt meist eine große, grüne Wiese
des Wegs daher.
Und mitten in die Wiese leg ich mich hinein.

Dicht neben mir ragt eine Dolde Wiesenschaumkraut
und ist soo groß.
Dort drüben aber, an dem Rand der Wiesenwelt
steht, wie ein junges Mädchen, eine Birke.

Auf einmal bin ich nun verwandelt
und bin kein Kaufmann mehr,
der kalkuliert und 120 Silben schreibt.
Ich bin — o Wunder über Wunder —
ich bin der Sohn des Pharao,
des großen Pharao im Land des Sonnengottes Ra.

Das hohe, stolze, weiße Wiesenschaumkraut
dicht neben mir, ist Amenophis,
der Oberpriester von Ägypten.

Der Prinz O-ra-man — das bin ich —
liebt eine Tochter aus der 4. Kaste.
Die schönste Jungfrau in der Landschaft Theben.
l'Enophren heißt sie und ist die Birke,
die zart und grün und schädtern weiß
dort drüben zu dem blauen Himmel aufragt.

Der Oberpriester Amenophis aber spürt uns auf
wie wir uns küssen.

Er meldet es der Hummel, die sich gütlich brummend
dem Wiesenschaumkraut zum Besuche naht:
denn diese Hummel ist mein Vater Tut-enk-amon
der sechzigste der Pharaonen von Ägypten.
Die Hummel brummt.
Das heißt: der König will nicht,
daß O-ra-man sein Sohn
die Tochter eines aus der 4. Kaste liebt,
mag sie so licht und weiß selbst sein
wie Ra, die Sonne.

Das ist zu viel! Ich sammle alles Volk.
Die Schäferwolken, Bienen, Käfer
und alles was auf meiner grünen Wiese lebt.
Der König wird gestürzt! Er muß entflieh.
Das Wiesenschaumkraut fällt mein Stock!
der böse Oberpriester ist getötet!

O-ra-man aber wird der neue König von Ägypten.

Und später, viele tausend Jahre später
— wenn seine Seele längst gewandelt ist
und in der Hülle eines kleinen Kaufmanns steckt —
wird man das Grab O-ra-man-Raas
des Herrschers über hunderttausend Sklaven finden.
Zu seinen Füßen eine Jungfrau liegend.
Die einst den Namen trug: l'Enophren.

BÜCHER

Paul de Kruif: Kämpfer für das Leben. Verlag Ullstein, Berlin.

Die verdienstvolle Tat, den heroischen Menschen dort zu zeigen, wo sein Heldentum stiller und lauterer wirkt als im grellen Licht einer zweckdienlichen Propaganda, hat Paul de Kruif in seinem wunderbaren Buch „Kämpfer für das Leben“ vollbracht. Das Werk führt uns hinter die Kulissen und in die Werkstätten verzogener Forscher, wo sich der furchtbare und dem Laien unbekannt Kampf um das Höchste im Leben des Menschen: die Gesundheit, abspielt. Hier erleben wir die geheimen Kämpfe mit, die dieses große und reine Heldentum gegen Seuchen, Epidemien und Tod aussieht und immer wieder ausfechten muß: wir sehen, wie Semmelweis, der Ungar, die Mütter vom Kindbettfieber erlöst, um selbst schließlich einsam und vergessen zu sterben; wir hören von Banting, dem jungen unbekanntem Arzt, wie er das Insulin fand und verfolgen mit kaum zu überbietender Spannung die Versuche Spencers im Bitterwurz-Tal mit den todbringenden Erzeugern des Fleckfiebers. Daß Paul de Kruif es fertig bringt, seiner mit größter Ursprünglichkeit abgehandelten Darstellung einen befreienden und menschlichen Humor zu infundieren, gibt diesem wissenschaftlichen Werk den Charakter eines biologischen Romans, wie wir ihn uns unter der Voraussetzung einer frei erfundenen Handlung nicht grandioser vorstellen können.

G. S.

Leicht übertrieben

Dem bereits über fünfzigjährigen Liebermann besuchte eine Dame in feinem Alter. Voll Enthusiasmus über das Gesehene rief sie beim Abschied: „Das war die schönste Stunde meines Lebens!“ — Liebermann entgegnete: „Na, junge Frau, das wollen wir denn doch nicht hoffen!“



Aus Sevilla

Rudolf Kriesch

Die Lösung der europäischen Frage

Als in den Freiheitskriegen Napoleons Macht zertrümmert war, fand in Wien unter dem Vorherrscher Kaiser Franz I. ein großer Ministerrat statt. Auf dem Tisch lagen Karten ausgebreitet und alles folgte gespannt den Beratungen Metternichs, der sich eingehend über die „Europäische Frage“, über die Neuregelung der Grenzen und mit dem Problem des Renaissances des Länder befaßte, ohne jedoch eine endgültige Lösung finden zu können.

Der Kaiser hatte seinen PrivatAtlas vor sich und schen in tiefstem Nachdenken über das interessante Thema verfallen zu sein. Möglicherweise schlug der „Franz“ den Atlas zusammen, daß es kralte, und rief:

„I hob'!“

Alles wandte sich der Majestät zu. Metternich erlaubte sich allerdings untertänigst zu bitten, Seine Majestät möchten doch die Gnade haben und geruhen, Ihre Allerhöchste Idee mitzuteilen.

„Mei' Idee?“ sagte „Franz“ verwundert. „I hob la Idee — i hob a Fliegen g'fang'n!“

Ähnlichkeit

Der kleine, dicke und unjehobe Baron B. ließ sich von Liebermann porträtieren. Nach vollemdem Werk stand der Besteller lange betruddelnd davor und rief begeistert:

„Herrlich, herrlich, Herr Professor, ganz wunderdovell und so ähnlich!“

„Zum Koggen ähnlich!“, meinte Liebermann.

Non scholae...

In Dänemark wird es früh Abend.

Die Schüler, die nachhause müssen, brauchen in der Schule Lust.

In Dänemark ist Licht teuer.

Was tut die Regierung? Sie ordnet an, daß alle die bösen Buben, die lieber wilden Spielen statt Schularbeiten obliegen, morgens eine Stunde früher in die Schule kommen müssen.

„Eine begrüßenswerte Neuerung!“ sagt Professor Andersen, der heimlich ein warmes Herz für die kleinen Aufsteiger hat, zu seinem Kollegen Professor Johansen, „non scholae, sed vitae discimus!“

„Wiejo vitae?“ meint Johansen, „ist doch alles egal! Die Hauptsache ist, daß diese verdammten Bengels vor wie nachhusten!“

„Gewiß!“ schmunzelt Andersen, „aber hast du nicht auch schon beobachtet, daß die Nachhustenden von einst nicht selten die Vorhustenden von später werden?“

Liebe Jugend!

Pfarrer und Lehrer stehen denkbar schlecht miteinander, doch müssen sie nach außen hin das Beste tun wahren, so daß der Pfarrer eines Tages den Lehrer mit anderen Gästen auch zu einer Beisele einlädt.

Folgendes Tages bekommt der Lehrer vom Pfarrer folgenden Brief:

Herr Lehrer! Ohne behaupten zu wollen, daß Sie fehlen würden, muß ich doch sagen, daß mein silberner Beulenlöffel noch vorhanden wäre, wenn Sie gestern nicht bei mir zu Gast gewesen wären!

Antwort des Lehrers:

Herr Pfarrer! Ohne behaupten zu wollen, daß Sie mit Ihrer Köchin ein Verhältnis haben, muß ich doch sagen, daß Sie Ihren Beulenlöffel in Ihrem Bett gefunden hätten, wenn Sie darin geschlafen hätten!

R. B.

Die Depesche

Altkgraf Bobby bekommt eine Depesche.
Aus London.
Bobby betrachtet sie von allen Seiten.
„Du, Mudd“, fragt er dann, „wie weit ist denn London?“
„Gute tausend Kilometer, Bobby.“
„Nabelhaft.“
„Was denn, Bobby?“
„Wie schnell die Depesche herübergekommen ist. Schau her, die Marke am Verschluss ist noch ganz feucht.“

Die Klingel

Die Klingel ging nicht.
Weder an der Haustür, noch an den Zimmern.
„Geh zum Monteur, Mann“, bat die Frau.
Der Mann ging zum Monteur.
„Meine Klingel geht nicht.“
„Ich komme sofort.“
Daraufhin ging der Mann ins Witzhaus.
Als er heimkam, fragte er:
„War der Monteur da?“
„Nein.“
„Aber er wollte doch schon vor einer Stunde kommen.“
„Er ist nicht gekommen.“
Daraufhin ging der Mann nochmals zum Monteur.
„Waarum sind Sie nicht gekommen?“
„Ich bin hingegangen.“
„Und?“
„Ich habe dreimal lange an der Haustür geklingelt, aber niemand hat mir aufgemacht.“



Im Warenhaus

„Was darf es sein, mein Herr?“
„Hm — ich suche ein Geschenk!“
„Oh, bei uns finden Sie alles, wenn Bleistift angefangen bis zum Flügel!“
„Ja — wenn Sie mir etwas dazwischen zugehen könnten!“

Idee

Mutter ist zuseht. Hat da nicht Fräulein, dieser Kaufjunge, seinen Bräutchen Karl einen Stein ins Ohr gedrückt: „Junge, wie kommst du das nur machen! Wie kommst du überhaupt auf eine solche Idee!“
„Mutti, ich wollte nur sehen, ob es wahr ist, was du immer sagst, daß der Karl alles zu dem einen Ohr reinsteht und zum anderen wieder raus!“

Klubleben

Busse spielt Karten.
In einem Klub.
Nächtlich springt Busse auf.
„Ich spiele nicht mehr mit!“
„Warum, Busse?“
„Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu!“
Die Klubkollegen toben:
„Was soll das heißen?“
Bramm Busse: „Ich bin mit vier Kreuzen im Arnel beigekommen und jetzt habe ich nur noch zwei Eck!“

Die weiße Krawatte

Mark Zwain war zu Anfang seiner Laufbahn einmal zu einem Dinner eingeladen, wobei bei ausdrücklichem Vertrag vorhergehenden war. Als Mark Zwain nun kam, nahm ihn der Gastgeber unangenehm zur Seite und sagte: „Lieber Freund, Es tragen zum Frack ja eine schwarze Krawatte! Wissen Sie denn nicht, daß zum Frack unbedingt eine weiße Krawatte gehört!“

Mark Zwain erwiderte: „Das weiß ich freilich! Aber das hier ist meine weißeste Krawatte!“

Der Onkel

„Was hat die denn eigentlich dem Dadd hinterlassen?“
„Nur ein Lotterielos. Im Testament steht aber extra, daß ich ererbt werde, wenn das Los mit einem Gewinn herauskommen sollte!“

Smuckeln Din DIE JUNGEN ANZEIGE Din „Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbdruck nach Bildwerfergebnissen aus der „Jugend“-Isternia Nr. 26 St. für 90 Pl., die ganze Seite von 120 St. für RM. 6.— franco
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrstraße 10



LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglichsten ausgestalteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.
Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG.
MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Schwachen Männern

fehlt niedrige Substitutionsleistung u. hohes Sexualvermögen
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstraße 10

BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG: KUNST
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHÜSTERMANN
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

BERGSTRASSE
BERLIN 80
RUMBERGSTR. 20
PERNUMP. # 7 JANNOWITZ SAMMEL-NR. 518

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50 000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Künstler-Katalog der „Jugend“ über 1000 verkleinerten Abbildungen der besten Leistungen von Exempeln aus Wandmalerei, Holzschnitt, Kupferdruck, etc.
Preis über RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstraße 10

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdrucker mit vorzüglichem bekanntem Verlag für wissenschaftliche betriebswirtschaftliche Werke sehr vorteilhaft.

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Red. der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

Zur Anfertigung jeder Art

Drucksachen

empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrstraße 10

Wer hauff schafft Arbeit!

Inserieren bringt Gewinn!

SCHÖNE BILDER an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarb-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 48 Pl., 65 Pl., und 90 Pl., je nach Größe, zuzüglich Portospesen durch den Buchhandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zuzüglich Portospesen) erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstraße 10

Lest den Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischerreport-Verlag
Dr. Hans Schindler
München NW 2
Karlstra. 44

Ein Buch fürs Leben ist: **KREMPELHUBER**

Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach ermittelten Erkenntnissen der Philosophie von Aristoteles zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden. RM. 2.85 zuzüglich 40 Pl. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag.
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Karl Ude:

Ein Autor macht Reklame oder: Geschäft ist Geschäft

Sehr geehrte Reaktionen!

Unterzeichneter erlaubt sich, Sie auf seinen demnächst stattfindenden Inventar-Ausverkauf in der Abteilung: Manuskripte hinzuweisen. Große Mengen von Zeitungsbeiträgen aller Art liegen zur Ansicht aus. Ich empfehle besonders:

Skizzen um die Liebe,

sowohl mit tragischem Ausgang als auch mit Happy End, leichtverständlich und flüssig geschrieben, beiter und zu Zeilen rührend, wirksam auf das Gemüt aller Leserkreise. Desgleichen:

Kriminal-Geschichten,

tiefsend von Spannung, unheimlich in ihrer Atmosphäre, die wünschgemäß mit dem Sieg der Verbrecher oder mit dem der herrschenden Staatsgewalt enden. Nach Belieben finden die hierzu notwendigen Kämpfe und Überfälle in der Luft, auf der Erde oder unter dem Meeresspiegel statt. (Bei Geschichten, die in mehreren Elementen zu gleich sich abspielen, jeweils nur ein Aufschlag von 20 Proz.)

Starke Eindeutigkeit beim lesenden Publikum hinterlassen stets meine Geschichten mit sozialem Einschlag!

Tiefgründende Behandlung von wirtschaftlichen Fragen in farbig belebten Erzählungen, deren Akteure als Angehörige aller Stände ihre Meinung mit brutaler Gewalt bzw. auch nur mit Geist vertreten.

(Bei Bestellungen Jelenumfang und Stimmung anfragen!)

Achtung! Achtung!

Best. 2. bis 7. des nächsten Monats veranlasse ich eine

Weißer Woche,

während welcher ich einen großen Restposten Lyrik ablosse. Besonders empfehlenswert sind meine

Gedichte für jede Jahreszeit und Witterung!

(Regen, Schnee und Sonnenschein bereits anverkaufen!)

Desgleichen:

Reise für konfessionelle und politische Feiertage, reich an Gedanken, begünstigend und hebt in der Stimmung!

(Auf Weihnachts- und Frühlingserichte ein besonderer

Rabatt von 15 Proz.)

Fortschungsromane

über jedes Thema und in allen Erdteilen spielend, in kürzester Zeit weit unter Preis frei Haus lieferbar!

Spezialität: Zukunftsromane!

Der bestens eingeführte Name bürgt für Dualität!

Bis auf weiteres verzichte ich, für den Empfänger unverbindlich, mit deutlicher Angabe des Absenders einige Hundert

Probepackungen!

(Inhalt: je 1 Gedicht, 1 Liebesgeschichte und 1 soziale Skizze.)

Machen Sie unbedingt von meinem Sonderangebot Gebrauch!

Sie finden bei mich das Nützlichste! Suchen Sie nicht länger!

Bei Verwendung meiner Beiträge:

Keine Drohbriefe mehr! Kein Abonnementerschwund!

Bei dauerndem Gebrauch in einzelnen Fällen sogar:

Notariell festgestellte Verdoppelung der Auflagenhöhe!

Ihre sofortigen Bestellung gewärtig, empfehle ich

K. K.

Schriftsteller.

Übers Ziel hinaus

In Amerika verslang sich in einer Versammlung der Mitglieder des Vereins gegen Tierquälerei ein Kanakier zu folgenden Äußerungen: „Es ist gar nicht zu begreifen, daß das Kalb ein solches Zückerchen ist, sich das Abschachten gefallen zu lassen! Und nun erst die Jagd! Die Jagd ist barbarisch! Die Natur hat in Wahrheit nie ein Stück Wild hervorgebracht. Was wir so nennen, sind nur durch jahrtausendelange Verfolgung wild gewordene Tiere!“ U.

Künstlerarbeit

In achtzigsten Jahrhundert besaßte einmal ein Engländer einen der größten Pariser Tiermaler, ihm für seine Sammlung ein Pferd zu zeichnen. Die Arbeit fiel zu seiner vollen Zufriedenheit aus, und er fragte: „Wie ist der Preis?“ — „Zwanzig Louisdore.“ — „Unmöglich!“ rief der Engländer bestürzt aus. „Das wäre ja ein Louisdore für jede Minute, denn es war doch eine Arbeit von kaum zwanzig Minuten.“ — „Ganz recht! Aber ich habe zwanzig Jahre gearbeitet, um dieses Pferd zeichnen zu können“, erwiderte der Künstler. U.

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unerschöpflichen Bild Wagners aus dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt gleichjährige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Hoff und Klaisch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — dem Verfasser fundierten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo aufgeschrieben zur Ehrenrettung einer verdammten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Seanz Seib Humor in Versen

Ein Vortragebuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchslosen Reimereien werden vor allem in Vereinstreffen besonderes Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag A.G. / München
Serrnstraße 10

Die Kunstzeitschrift

„Der Sportfischer“

soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerlei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**



Der Erfolg

In den berechtigten Eigentümlichkeiten der Bewohner der Haupt- und ehemaligen Residenzstadt an den Ufern der Darnie gehört es nun einmal, den Buchstaben „t“ nicht aussprechen zu können. So heißt, sie seien zu fein dazu, und so sagen sie also statt „Darnstadt“ — „Darnstätt“.

Natürlich wurden sie dafür der Gogenland schlechter Wiße, und die Eisenbahnschaffner mußten, wenn sie die Station „Darnstätt“ ansriefen, sich manchen Erbers des reisenden Publikums gefallen lassen.

Dies bedrohte im Jahre 1862 das Staatsinteresse, und so erging eines Tages ein allerhöchster Befehl, daß die Staats-Eisenbahn-Bediensteten fernerehin nicht oberverdiente schlechte Wiße provozieren, vielmehr das „t“ möglichst „nerweise und deutlich pronuncieren“ sollten.

Am Tage, nach dem dieser Erlaß erschien, kaufte ein Jagd in den Darnstädt Babushof hinein. Der Schaffner riß die Wagenüren auf und schrie, dem allerhöchsten Befehle entsprechend:

„E-tarrre-tion Darnstarrredt!“

Macon



„Herr Doktor, darf ich auf Kinder hoffen?“
„Hoffen nicht, aber fürchten...“

Tut nichts

Im September 1827 reiste König Ludwig I. von Bayern nach Frankfurt und wurde von der Stadt Vöhr am Main mit allem bei solchen Gelegenheiten üblichen Pomp empfangen.

Das würdige Stadtoberhaupt samt Magistrat begrüßte den Herrscher am Tore, um den Schlüssel der Stadt zu überreichen, wocan man zum Rathaus wanderte, allwo die für den König bestimmten Gemächer sich befanden.

Da fand Ludwig in seinem Wohnraum ein derartig schenklisches Verhalten seiner selbst aufgehängt, daß er sich nicht enthalten konnte, zu fragen:

„Hömmel! — Was soll denn diese Krage verstellen?“

„Es ist das Bildnis Ihrer Majestät selbst“, erwiderten die Kammerherren mit vielen Verbeugungen.

„Aber das ist doch einfach schenklisch!“

„Tut nichts, tut nichts“, sagten die Praven, „wenn es nur ähnlich ist.“

Der Schnakenstich

Einmal wurde in einer Gesellschaft des wüßigen Göttinger Professors Liechtenberg über die Komödie „Der Zeitrent“ gesprochen. Man behauptete, die in diesem Stück abgepiegelten Züge von Gelehrtenstrengheit seien so drastischer Art, daß sie wohl kaum jemals überstrampft werden könnten. Nachdem eine ganze Reihe amüsanten Beispiele angeführt worden waren, bemerkte Liechtenberg, ihm selber sei einmal auch Angerer passiert. „Ich sah mit einem Freunde, als ich die Erklärung der Hogarth'schen Kupferplatte schrieb, ganz in die Betrachtung der Blätter vertieft in meiner Laube, als mich eine Schnake ins Bein stach. Weiter blätternd trugte ich längere Zeit — das Bein meines Freundes, ohne zu fühlen, daß die Schnake fortwähre zu stechen, bis der Freund aufsprang und rief: „Aber mein lieber Professor, Sie tragen mit ja ein Loch in meinen jeden Strumpf!“

O. M. H.

Erleichterung

Dem Maler Liebermann sagte einer seiner Bekannten: „Na, lieber Freund, Sie werden auch schon langsam alt!“

Der Künstler streich sich über den Kopf und meinte:

„Gott sei Dank! Wenn ich eine Dame kennenlernte und sie ist häßlich — aine ich direkt erleichtert auf!“

Die Auskunft

„Gag mal, mein Junge, wenn ich hier die Straße weiter gehe, liegt dann am Ende der Straße das Bankhaus?“

„Ja, das stimmt. Aber das Bankhaus liegt auch am Ende der Straße, wenn Sie wo anders hingehen!“

Blumenschau

In Berlin war eine Blumenschau, zum Eingang trat ein Mann.

„Ich möchte eine Freikarte.“

„Gibt Sie von der Presse?“

Der Mann lächelte: „Nein. Aber ich heiße Tulpe, meine Frau nennt sich Kose, ist eine geborene Aler, verw. Kresse, hat weißschöne Augen, wir wohnen in der Blütenstraße und mein Stiefmütterchen möchte auch gern mitkommen.“

J. h. r.

Jeden Abend

Chlorodont

Jeden Morgen

Feststellung

„Der Angriff“, Berlin, veröffentlicht nachstehenden Artikel:

Jüdische Dinge

Der jüdische Sportverein JBV „Maccabi“ schrieb in seinem „Nachrichtenblatt“ über sein 12. Jubiläum:

„Mit dem Hinweis, daß Festlichkeiten wie unsere Veranstaltung, trotz der Not der Zeit sich kaum rechtfertigen, uns für den schwersten Lebenskampf wieder mit Freude und Zuversicht zu erfüllen und zu stärken, rief er den Erschienenen zum Schluß seiner Ansprache die frei nach Fichte umgestaltete Mahnung zu:

Du sollst an Deine (!) Zukunft glauben,
An Deines Volkes Auferstehen,
Und diesen Glauben Dir nicht rauben,
Trotz allem, allem, was geschieht.
Und handele selbst Du so, als wäre
Von Dir und Deinen Tun allein
Das Schicksal ab der jüdischen Dinge,
Und die Verantwortung wär' Dein.

Die traditionellen Kabarettvorlagen, in welchen die reizende und besonders talentierte kleine Eva Münger wieder ganz entscheidend launig und begeisterten Verfall erlitt, Kräutlein Du blon vom Kulturband ihre außergewöhnliche Tanz- und Vortragsgunst unter Beweis stellte, der bekannte, ausgeprägte Kunstpfeifer Galdini uns mit seiner Kunst erfreute und Das Das Koff Jery und Partnerin uns mit ergreifenden Landdarbietungen ergötzte, bereicherten das Fest aufs schönste. Auch die wiederaufgestellte Mangelmaschine und der Schiefstand, die beide nicht umlagert waren, fanden lebhaftes Interesse. Erst gegen 5 Uhr morgens fand das Fest, das im ganzen betrachtet, ohne Überschätzung als Ereignis ersten Ranges der jüdischen Gesellschaft Berlins bezeichnet werden muß, in voller Harmonie sein Ende.“

Mit Fichte und mit Scheibenschießen erfreute sich die jüdische Gesellschaft Berlins. Die Verse stammen vor nicht von Fichte, sondern von einem Redakteur der „Jugend“, und die Umdeutung auf die „jüdischen Dinge“ klingt nicht ganz offizin, doch wollen wir angestrichelt der üblichen Kabarettjüdischen Freuden keine weiteren Einwände machen, nur zur Kenntnis nebuhren:

Man amüsiert sich wieder ...

Hierzu bemerken wir: Das hier zitierte Gedicht stammt von dem am 5. November 1924 verstorbenen Schriftsteller Albert Matthäi, der Redaktionsmitglied der „Jugend“ war. Die ad usum proprium verballhornte Stelle, in der vom „Schicksal der jüdischen Dinge“ die Rede ist, lautet in Wirklichkeit:

„Und handeleu sollst Du so als hinge
Von Dir und Deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge,
Und die Verantwortung wär' Dein.“

Es entzieht sich unserer Kenntnis, woher der oben geschilderte Sport-Verein das Recht zu einer solchen Verstümmelung nahm. Uns ist es darum zu tun, den durch obigen Artikel erweckten Verdacht, die „Jugend“ habe jemals für das „Schicksal der jüdischen Dinge“ eine Lanze gebrochen, zurückzuweisen.

München, den 28. Februar 1935

für die Redaktion der „Jugend“:
Arnold Weiß-Rüthel

Genre

Munk machte zum Maler.

„Ich möchte ein Bild.“

„Bitte sehr.“

„Von meiner Frau und mir.“

Der Maler bedauerte: „Ich bin nur Schlachtmaler.“

Munk nickte: „Ich weiß. Eben deswegen.“

Wir sind dreizehn Jahre verheiratet.“ J. h. r.

Der Erbonkel

„Ich hoffe, mir bald ein schönes Auto zu kaufen!“

„Und warum, wenn man fragen darf?“

„Das weiß ich noch nicht, mein Onkel ist erst bei gestern krank!“

Kindermund

Der kleine Nofj sitzt da und denkt nach.

„Was überlegst du denn so ernst?“ fragt ihn Mutti.

„Ja“, sagt er, „nicht wahr, wenn man sich schämt, wird man rot?“

„Osef“, nickt Mutti.

Nofjben denkt wieder nach. Dann fragt er: „Und warum, mücht ich wissen, schämt sich Onkel Herrmann immer bloß mit der Nase?“

Stöhnen hat erst kürzlich das Vatermüser gelernt. Aber es klappt noch nicht so ganz. So böse ich abends zu, wie er seiner Mutter veebriet:

„... und vergib uns unsere Schulden, wie auch wie vergibet unseren Schuldner ...“

Kinderfest im Aufsatz

„In einem Aufsatz, der vom Kinderfest erzählen soll, schrieb Hammi: „Mittwerts am 5. Uhr gab es große warme Würstchen und Gemmen verbunden mit Kinderpielen.“

Freundinnen

„Mein Prämianten gefüllt mit ja sehr gut, nur hat er so kleine Augen!“

„Na warte nur, bis du mit ihm verheiratet bist, da sollst du mal sehen, wie große Augen werden!“

Junge Ehe

„Nate mal, Ernst, was es heute Mittag zu Essen gibt!“

„Liebste, laß mich erst versuchen, dann werde ich die sagen, ob ich es raten kann!“

Angesichts eines Hundes, der von Baum zu Baum läuft:

Von Herbert Lesiboudois.

Liebes Tier! Du läufst auf doppelten Beinen

von Baum zu Baum ...

was wir Menschen auch immer an Meinungen meinen —
dich rührt es kaum.

Und du tust recht damit!

Wisse! Unser ganzes höheres Streben

geht Schritt für Schritt

vorbei am Leben.

Gut hast du es, Hund! Immer, wo du auch bist,

bist du ganz ein Hund!

Wir aber sind, trotz aller List,

nie ganze Menschen. — Und

es kommt hinzu,

daß wir keimmal so wie du

frei sind in der Wahl der Bäume ...

Wir sind gefangen. Frei sind nur die Träume!

JUGEND NR. 13 / 19. März 1935

Neu!

DEINE KAMERA

GEHT GELD VERDIENEN



Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?
Auf der ganzen Welt sind es Absatzquellen für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen der Interessenten anbieten.
Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wertiges Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen.
Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt!

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:
RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickeln oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark.
PANCHROMATISCHE PHOTOGRAPHIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 45 Pfiz.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Agenturen in: Bloemendal, Budapest, Haida, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.



M ä r z

Rudolf Kreuzer

Wieder steigt er hernieder
 Über die Eufen der Berge
 In die braune Stille der Täler,
 Der lächelnde Bote des Frühlings.
 Es füllt sich die Landschaft
 Mit dem Blau seines Atems
 Und er schwingt in den Lüften
 Wie das Raufschon von Ähren,
 Da in dunklen Winkeln der Schnee schmolz,

Am Wald, wo schon Seidelhoß wagt
 Im heiteren Wind,
 Vögel kuffern am Strauch
 Und voller Erwartung die Knäbchen

Kreuzer.

Bald auch blühen die Weiden,
 Es wandeln am Hag hin die Liebenden
 Und wieder erquickt ihr Herz
 Von den freundlichen Düften des Frühlings.